

Mimimimi

Günter Hartl

Smoldog

Vollkommen egal, wie viele Fahrräder im Donaukanal liegen oder unsachgemäß in der Stadt abgestellt werden. Die Asiaten nutzen nur eine Gesetzeslücke aus. Das wars. Die verzweifelten Nachjustierungen mittels Auflagen für das rechtzeitige Einsammeln der entsorgten Drahtesel spiegeln nur die Hilflosigkeit mit dem einhergehenden Aktionismus wider.

Vom technischen Standpunkt aus gesehen lassen Trommelbremsen, Kardanwellen und Alugussräder jeden Techniker kurz am Objekt zur Musterung verweilen. Anheben braucht man das Trum nicht. Viel zu schwer, aber nebensächlich. Einfach die App herunterladen und CO₂ optimiert durch einen kriminalitätssentlasteten Windpark radeln. Die Kohle wird auch hier mit den Daten verdient. **Siehe Bild 1.**

Bargeldlos, digital und emissionsfrei. *Mischm äkomplischt.* Wie lange sind die Leihräder nutzbar? Keine Ahnung, aber die abgerufenen Daten überdauern diese um Jahrzehnte. Als Fazit kann man auch hier nüchtern feststellen, dass man beides nicht haben kann. Entweder haben wir die Leihräder und die Daten sind weg oder vice versa. Die Leihräder sind meines Dafürhaltens nur ein Werkzeug zur Datengewinnung. Untermauert mit der omnipräsenten Umweltfreundlichkeit der Leihräder hat man dementsprechend mit Gegenargumenten auch einen schweren Stand. Unsachgemäßes Entsorgen der Drahtesel fällt auch eher auf die Benutzer als auf den Betreiber zurück. Mal schauen, wie sich das im Laufe des Jahres noch entwickeln wird.



Bild 1

Eine Freundin berichtete mir auch von Hundehalsbändern mit GPS-Tracking. Audio- und Mikrofähigkeiten sind hier mittlerweile der Standard, um das Bellen des Vierbeiners richtig interpretieren zu können. Und natürlich funktioniert das umgekehrt ebenso.

Auch hier ist der Datengewinn nicht zu verachten. Solche Halsbänder für Goldfische und Hausspinnen gehen mir noch ein bisschen ab, andererseits mit dem technologischen Fortschritt sollte dies nur ein vorübergehendes Problem sein.

Spätestens, wenn der Goldfisch seinen klaustrophobischen Angstraum mit der Freiheit eines Putzerfisches unter der

Blauwalwampe eintauscht, wird sein Bewegungsprofil im Datacenter zumindest für einiges Stirnrunzeln sorgen. **Siehe Bild 2.** Nicht mein Problem.

Für die Uneingeweihten: **Bild zwei** stellt „Beaker“ aus der Muppet-Show dar, den unglücklichen Assistenten eines konfusen Laborleiters. Die Headline dieses Artikels legt nur dessen kompletten Wortschatz offen dar. Heute wird der Begriff „Beaker“ im angelsächsischen Raum als zumeist abfälliger Ausdruck für wissenschaftliches Personal gebraucht.

Die Vernetzung über Autos, Hunde, Fahrräder, Kaffeemaschinen und WasWeißIch-Noch kann man demnach auch nicht mehr national eingrenzen. Das Internet ist in dieser Hinsicht grenzenlos. Mittlerweile ist ja auch den Dümmsten aus dem Schottengymnasium klar geworden, dass daran in Zukunft kein Weg mehr vorbei geht. Das Internet bildet mittlerweile den „backbone“ und die Geschäftsgrundlage für viele Unternehmen. Schnelles Internet ist da kein Fehler. Glasfaser heißt das Zauberwort. Fiber, FDDI, Lichtwellenleiter... wie auch immer. Mir war schon klar, dass wir mit unseren Ausbaubestrebungen weit hinter den Ostblockstaaten zurück liegen. Aber das übertraf meine Erwartungen bei Weitem. Siehe **Bild 3** und die dementsprechende Reaktion auf **Bild 2.**

Die Grafik spiegelt die stationären Glasfaseranschlüsse der OECD-Staaten von 2017 wider. Okay, zumindest haben wir Griechenland weit abgehängt, Aber Lettland? Dieser Furz am baltischen Meer schlägt



Bild 2

Anteil von Glasfaseranschlüssen an allen stationären Breitbandanschlüssen in den Ländern der OECD im Juni 2017

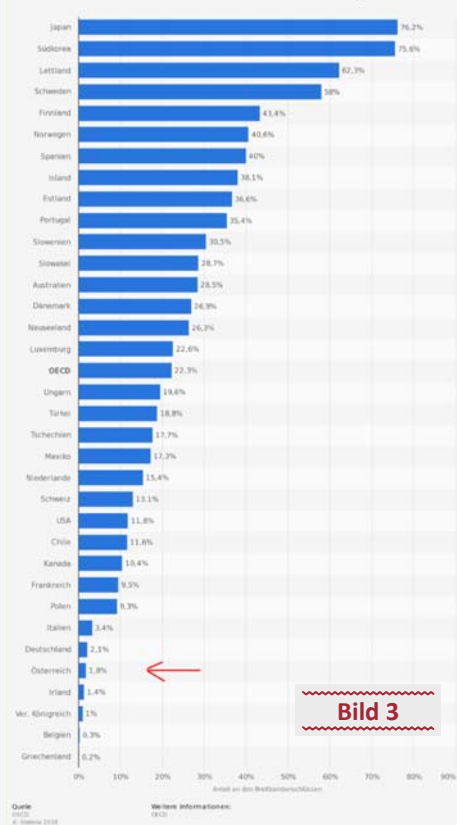


Bild 3



Bild 3a

beiten, auch bei 30-jährigen Duplexanlagen sind heutzutage nichts außergewöhnliches. Ob die Instandsetzung oberste Priorität hatte, es am Geld hakte, an den Vertragsbedingungen oder an allen dreien, möge jeder selbst entscheiden, ist aber letztendlich egal. Leute, die vom Fach sind, wissen normalerweise, was zu tun ist. Einfach den funktionierenden Aufzug abdrehen, dann kommt schon Leben in die Bude. Nebenbei bemerkt könnten verärgerte Leute anhand des aktuellen Status Rückschlüsse auf das generelle Gebaren an dieser Uni schließen. Wie man's auch dreht und wendet, Ruhmesblatt ist das keines. Und mittlerweile fünf Monate Liftausfall sind auch erst einmal eine Ansage. Hut ab. Aber solange man nicht dort arbeitet, verschmerzbar. Die Toleranz in jeder Hinsicht steigt ja proportional mit der Entfernung, weiß man ja. Was ich damit sagen will: Wer sieht nach dem „großen Ganzen“? Wer kümmert sich darum, dass der Fahrbetrieb so schnell wie möglich wieder aufgenommen wird? Die Glasfaseranschlüsse vorangetrieben und die Leihräderproblematik nicht erst in der Retrospektive nachjustiert werden muss? Irgendwer sollte doch den Überblick auf der Metaebene behalten und auch dementsprechend handeln. Hoffen wir also auf eine funktionierende Liftanlage oder zumindest dem Umbaustart im April 2018. Toi toi toi.

Jo mei, jetzt sind eben die Daten von ein paar Millionen Usern auf Facebook ins digitale Nirwana entschwunden. Irgendwer wird sie schon haben. Wieso glauben die Leute eigentlich immer, dass da irgendwo auf dem Globus wer sitzt, der altruistisch ausgeprägt nichts besseres zu tun hätte, als auf eigene Kosten Dienstleistungen anzubieten? Bild 3b klärt auf.

Linux

Klein- und Mittelbetriebe bilden in Österreich das Rückgrat der Wirtschaft. Und auch hier gilt wie in den großen Sys-

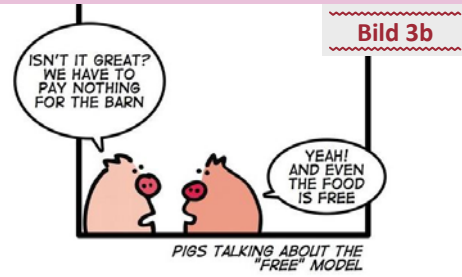


Bild 3b

temhäusern die Prämisse: Am besten, man hat das Know How im Haus. Egal, um was es geht. Uhrmachermeister **Mikl** mit seinem Geschäftslokal in der Wollzeile hat sich schon recht früh entschlossen, seine digitale Infrastruktur linuxmäßig auszurichten. Mit insgesamt fünf Mitarbeitern und 11 Computerarbeitsplätzen (Werkstatt, Geschäft und Büro) ist er seit gut 20 Jahren mit Linux im Geschäftsleben unterwegs. Im Detail reden wir hier von einem Windows10 (Webcamsoftware), einem Windows7 (Mach3-CNC), drei Android Tablets (bei den Uhrmachern im Haus selbst) und 6 Ubuntu-Linuxrechnern (Office und Geschäft).

Bezüglich der CNC-Software gibt es schon Alternativen unter Linux, die aber noch umzusetzen sind. Die Webcamsoftware (dient zum Festhalten des Zustandes der Uhren bei der Übergabe) hakelt noch unter Linux, sollte sich aber in nächster Zeit auch lösen lassen.

Weiters ist ein Proliant Server mit einem Vmware ESXI und LAMP Umgebung (Linux, Apache, MySQL, PHP) innerbetrieblich vorhanden. Das Herzstück eines jeden Unternehmens, namentlich auch unter Warenwirtschaftssystem bekannt, verwaltet sämtliche Geschäftsabläufe. Exemplarisch auf unser Beispiel mit dem Haus **Mikl** umgelegt wären das die Planung, Reparatur, Ersatzteilbeschaffung, Servicierung bis hin zur Kostenrechnung. In großen Unternehmen heißt es dort meist SAP und in kleineren Ausführungen gibt's da verschiedene Möglichkeiten. Okay, es gibt einen Unterschied zwischen Warenwirtschaftssoftware und ERP-Software. Unternehmens- oder Businesssoftware passt meines Dafürhaltens als allgemeiner Ausdruck da besser.

Egal jetzt, in **Mikls** Fall setzte dieser seine komplette Businesssoftware mit PHP und MySQL um. Darunter fallen die Registrierkasse (seufz), die Reparaturverwaltung, die Statusabfrage für die Kunden über das Web und natürlich die komplette Warenwirtschaft mit der entsprechenden Auswertung und Statistik.

Die Alternative wären Warenwirtschaftssysteme auf Windows- und meist auch Mietbasis gewesen. Neben der eingeschränkten Flexibilität gab natürlich auch der Kostenfaktor den Ausschlag für die hausgemachte Lösung. Ich kenne das so wieso von befreundeten Appbetreuern. Vor 14 Uhr brauchst da keinen Programmierer wegen einer anstehenden Änderung anrufen :-). Abgesehen davon ist man

uns mit grobgerechneten 3000 % mehr an Glasfaserdichte. Das tut weh. Selbst Spanien ist uns da um Lichtjahre voraus. Japan und Südkorea zumindest postfaktisch unerreichtbar.

Hmm, während man in den asiatischen Ländern neuen Technologien und Ideen frönt, um Silicon Valley Paroli zu bieten, diskutieren wir hier über die Legalisierung der Polygamie und getrennte Schwimmzeiten für Frauen und Männer. Tja, man muss nur die richtigen Prioritäten setzen und schon kann man sich vorbehaltlos **Bild 2** anschließen. Andererseits was solls. Bei der Bildung schneiden wir ja auch nicht wirklich gut ab. Da macht der unzulängliche Glasfaserausbau das Kraut auch nicht mehr schlank. Egal, ob jetzt die Politik, die Provider, der Gesetzgeber oder alle zusammen dieses Ergebnis erst ermöglichen.

Von November 2017 bis heute (30 März 2018) ist der linke Aufzug außer Betrieb. Örtlich reden wir hier von einem Bibliotheksgebäude der technischen Universität, das täglich von mehr als 1000 Leuten auf mehreren Etagen frequentiert wird. Nach Rückfragen meinerseits wurde die Verantwortlichkeit des Lifes einer Immobiliengesellschaft zugeordnet. Deren Hauptmieter ist oben angeführte Universität, die natürlich mit der Situation nicht sehr glücklich ist, Die Argumente Planung und Umbau fielen immer wieder und wurden hauptsächlich für den mittlerweile fast halbjährigen Ausfall verantwortlich gemacht. Studenten, die vor dem gesperrten Aufzug stehen, tangiert das natürlich wenig, trotz Studiengebühren. Umbauar-

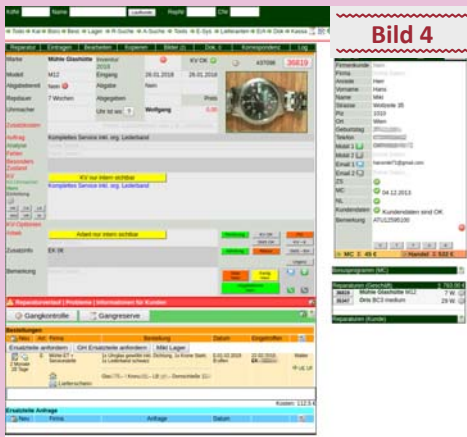


Bild 4

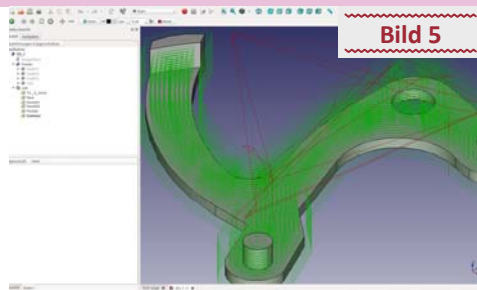


Bild 5

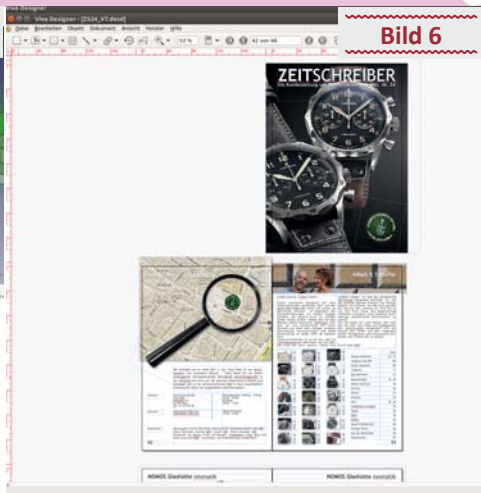


Bild 6

und/oder schon über ein Jahrzehnt alter Software produktiv arbeiten. Benutze einfach das, was für Dich funktioniert. Kann, aber muss ja nicht immer das „Neueste“ sein.

immer auf Gedeih und Verderb dem Softwareanbieter und dessen Politik ausgeliefert. Das selbe gilt natürlich weiters für Behörden, die in ihrer Software „gefangen“ sind. Und sobald sich jemand zeigt, der ein Softwarevertreter sein könnte, holen sie ihre Wäsche von der Leine und die Kinder ins Haus. Diese Vertreter haben's auch nicht leicht. Anderes Thema.

Deshalb war es dem Haus **Miki** wichtig, sich von keiner externen Software abhängig zu machen.

Fazit auch hier: Know-How im Haus ist immer die beste Lösung.

Der Arbeitsfluss wird über Webapplikationen und Open-Source-Produkte gesteuert. Das sollte heutzutage keine Hexerei mehr sein. Okay, die CNC-Software und Webcam gehören noch umgestellt. Die **Bilder 4 bis 6** zeigen typische Arbeitsabläufe des Uhrmachermeisterbetriebes.

Bild 4 zeigt das Warenwirtschaftssystem, **Bild 5** FreeCad und **Bild 6** den Viva-Designer. Alles Open Source und ein Warenwirtschaftssystem, das auf PHP und MySQL aufsetzt. Wobei MySQL und PHP ja auch Open-Source-Produkte sind. Ja, FreeCad ist mir nicht unbekannt, und ich kenne einige Installateurbetriebe, die auch schon länger mit dieser Software arbeiten. Viel mehr gibt's dazu eigentlich nicht zu sagen. Es ist halt einfach unaufgeregt. Ist mir schon öfters aufgefallen diese Erwartungshaltung. Einfach mal ehrlich einarbeiten, danach kann man immer noch meckern :-). Den Viva-Designer kenne ich nicht wirklich. Aber wenn er das tut, was er soll, wen kümmerts? Herr **Miki** stellt damit seine interne Uhrenzeitschrift her, soweit mir das bekannt ist. Es ist auch nichts außergewöhnliches, dass man öfter auf Leute trifft, die teils mit „exotischer“

Wie siehts mit den Backups aus? Diese werden täglich per rsync auf einen internen Backupserver durchgeführt. Rsync ist das Backup-Programm überhaupt. Gibt's schon ewig auf der Kommandozeile und vermutlich arbeitet dieses auch in vielen grafischen Anwendungen im Hintergrund. „Lucky Backup“ beispielsweise. **Siehe Bild 7.**

Eine simple Oberfläche und überschaubare Dialoge. Das wars. Und im Hintergrund arbeitet rsync. Ob Du die Backups auf der Kommandozeile oder grafisch durchführst, wen kümmerts? Funktionieren solls.

Mails werden des Weiteren mit einem internen Mailserver verwaltet, der Rest mit Roundcube, einer populären Open Sourcelösung. Im Büro kommt dagegen das dynamische Duo in Form von Libre Office und Thunderbird auf Ubuntu-Linux zum Einsatz. Alles ziemlich normal.

Wieder ein kleiner Exkurs zum Thema Libre Office und Microsoft Office.

Ich werde die zwei Wörter jetzt mit LO und MO abkürzen. *Tua i ma leichter.*

LO nutzt ein standardisiertes offenes Format. MO nicht. Wenn jetzt ein Nutzer ein Dokument auf dem Bildschirm sieht, interpretiert dies der PC bei LO immer gleich, nicht aber bei MO. LO ist in der Regel auch voll lesbar für ihn, im Gegensatz zu MO. Mit verschiedenen Versionen von LO sieht das Dokument deshalb auch immer gleich aus. Verschiedene Versionen von MO oder Endgeräten bringen mitunter auch verschiedene Resultate in MO hervor. Dies ist der Vorteil eines standardisierten, offenen Formates. Die frühen MO-Textformate waren alle Binärformate (doc...). Mit MO-2003? kam die XML Auszeichnungssprache ins Spiel, die das Verarbei-

ten von MO-Dokumenten für Konkurrenzprodukte vereinfachen soll. Und mit MO-2007 die XML-basierten Dateiformate (docx, xlsx...).

Die XML-Formate sind durch die zip-Komprimierung deutlich kleiner und vor allem lesbar, was einer eventuellen Datenrettung zugute kommen könnte. **Siehe Bild 7a.**

In **Bild 7a** siehst Du ein Zip-Programm (ark) unter Linux, mit dem Du Dir auch sogleich den Inhalt (also eine Menge xml-Dateien in dem docx-file) ausgeben lassen kannst. Unter Windows musst Du erst das Dokument mit einer „zip“ Endung versehen, damit Du Zugriff bekommst. Warum? Weil sich Linux immer an die internen Headerdateien einer Datei hält und die dementsprechenden Werkzeuge anbietet (LO, ark...). Windows arbeitet konträr dazu immer nur mit den Dateieindungen. Heißt, das eine Betriebssystem bezieht seine Infos vom Dateiinhalt, und das andere von der Dateieindung. Deshalb sind bei Linux Dateieindungen für die Lesbarkeit und Übersicht des Endnutzers auch möglich, für das Linux-System aber irrelevant.

Unter Word findest Du in der Datei document.xml Deinen Text, den Du eventuell im Notfall noch retten kannst. Ist einmal die einfachste Möglichkeit. Und das geht eben nur, weil jetzt die XML-Dateien visuell lesbar sind. Das Ganze sieht bei LO ziemlich ähnlich aus.

Das genormte, ebenfalls auf XML basierende ODF-Format wurde von Microsoft abgelehnt, da es existierende MO-Dokumente nicht so gut abbilden konnte.

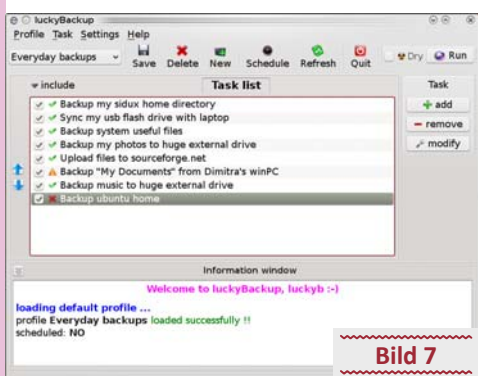


Bild 7

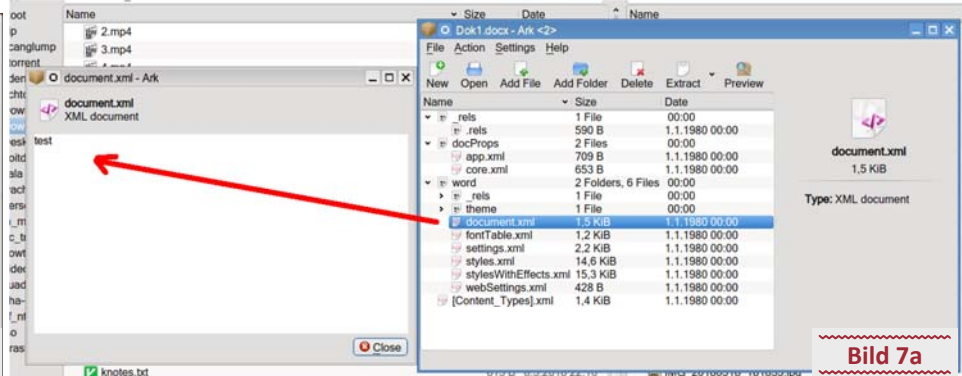


Bild 7a



Das Hauptproblem ergibt sich somit zwangsläufig von selbst: Die Umwandlung von einem nicht standardisierten Format in ein standardisiertes. Das ist nicht Microsofts Fehler. Oder der von Libre Office. Oder gar des Endnutzers. Hier sind technische Dinge abzuklären, deren Ziel nur ein offenes, standardisiertes Format sein kann (ODF, ODS...), um die User zu schützen. Der gemeine Nutzer kann sich nicht einfach damit schützen, zu LO zu wechseln (ja, kann er auch), sondern grundsätzlich zu einem standardisiertem offenern Format. Erst dadurch kannst Du beispielsweise Calligra, Gnumeric, Abiword und LO quer durch die Bank stressfrei benutzen. Du kannst natürlich dann auch zu MO gehen, wenn es das standardisierte, offene Format als Grundlage entsprechend einbindet. Nein, nicht im „speichern unter“ Dialog, sondern wie es der Computer liest und ausgibt. Eben als offenes, standardisiertes Format.

Dies ist auch der einzige Weg, wie der Endnutzer einen reibungslosen Dokumentenaustausch hibekommt. Auch und vor allem unter verschiedenen MO Versionen. Solange die Nutzer MO mit einem nicht standardisiertem Format nutzen, bestimmt Microsoft die Regeln, und nicht der Nutzer. Egal, wie laut sie auch schreien.

Es ist im Grunde die selbe Krux wie mit dem frühen Internet Explorer. War damals auch ein eigener Standard. Dann kam Mozilla und heutzutage ist auch der Edge-Browser standardisiert. Ja, ich weiß... ob sich alle daran halten, ist wieder ein anderer Wodka. Manche Unternehmen arbeiten zudem mit Zahlen, die um ein vielfaches größer als das BIP einiger Nationen sind, was die Sache auch nicht gerade vereinfacht. Wünschenswert wäre es auf alle Fälle, die komplette Office-Palette einem standardisierten Format zuzuführen.

Zusammenfassend liste ich hier einmal die gebräuchlichste Software im Hause **Mikl** auf:

Mach3-CNC, Webcamsoftware, Thunderbird, Libre Office, Scribus, Viva-Designer, FreeCad, Bluefish, Roundcube, Digikam, Gimp, rsync, Warenwirtschaftssystem (PHP und MySQL). Bis auf die ersten zwei Anwendungen läuft alles auf Linux-Plattformen. Und die zwei Server auch. Open Source lässt grüßen. Einzig die Webseite wird extern gehostet. Den Ausschlag zugunsten der Linux (Plural !!) fasst Herr **Mikl** mit diesen drei Worten zusammen: Überzeugung, Kosten, Entscheidungsfreiheit.

Wobei meines Erachtens der letzte Punkt den größten Anteil hat. Die Entscheidungen werden im eigenen Haus gemacht. Das ist meiner Meinung nach immer der springende Punkt. Was, wann und wie es gemacht wird, diese Entscheidungen werden somit nicht außer Haus und aus der Hand gegeben.

Abgesehen von der eingesetzten Software wird natürlich auch einiges direkt im Webbrowser gemacht. Das ist der Weg. Kann mich noch an Zeiten erinnern, wo man bei Bankhäusern selbstgestrickte Software herunterladen musste, um da digital interagieren zu können. Heute geht das alles schon über einen Webbrowser. Plattformunabhängig. Man sehe sich nur einmal Google Apps an. Die komplette Office Suite ist ins Web gewandert und wird auch fleißig in Anspruch genommen. Webbasiertes Arbeiten ist heutzutage eher die Regel denn die Ausnahme, da Webbrowser standardisiert und plattformunabhängig sind.

Das Haus **Mikl** sichert wie oben erwähnt auf einen internen Backupserver. Täglich. Dies sollte eigentlich Standard sein. Die meisten werden sich noch exemplarisch an die Geschichte mit dem verseuchten Windowsrechner in der Gaststätte erinnern. Na logo spielt man da eine Sicherung ein und der Fall ist erledigt. Ähhh. Welche Sicherung? Zum Glück hatte der Steuerberater des Gastwirts eine, zwar schon ein halbes Jahr alt, aber immerhin. Und außerdem war auf dem kompromittierten Rechner sowieso nur die Buchhaltung drauf.

Jene Leute, die jetzt verständnislos mit dem Kopf schütteln, haben es noch immer nicht begriffen. Das ist der „Normalzustand“ in Kleinbetrieben, dass keine täglichen (oder mehrmals täglich) Sicherungen durchgeführt werden. Und vor allem irgendwer sich darum kümmert, dass dies auch funktioniert. Vor allem das Einspielen einer Sicherung.

Das Kerngeschäft nimmt meist so viel Energie und Zeit in Anspruch, sodass dieser Umstand immer hintenan gestellt wird. Zur allgemeinen Beruhigung kann ich hier noch eine Anekdote hinzufügen. Ein multinationaler Konzern in Wien lagerte vor drei Monaten kurzerhand seine Mail-Infrastruktur samt Support nach Griechenland aus. Seitdem hat meine Bekannte (die dort im technischen Bereich arbeitet) in Outlook einen verwaisten Verzeichnisbaum in der linken Spalte, der ihre 30 angelegten Ordner verschluckte. Der interne IT-Support kämpft seitdem um deren Rückgewinnung. Keine Ahnung, wie die mit denen da unten kommunizieren. Dass dies alles ziemlich belastend für die Arbeitsprozesse ist, brauche ich nicht extra erwähnen. Zumindest rechts unten die Kosten werden schon passen, aber auch hier gilt: Wer kümmert sich um das "große Ganze"? Und wann, wenn überhaupt ist mit den verschollenen Ordnern zu rechnen? Fazit auch hier: nicht nur Kleinbetriebe suchen nach ihren Daten, auch die Großen.

Am besten, man hat das Know How im Haus. Herr **Mikl**, seit den 80ern auf einem C64 mit der Materie vertraut, machte auch seit den 90ern den ganzen Linux-Kram mit. Und als Uhrmachermeister ist man sowieso mit technischem Interesse

bei Linux gut aufgehoben. Nicht, weil es unbedingt notwendig ist, sondern Linux nichts unter der virtuellen Motorhaube verbirgt. Dies ist auch das Wesen von *Open Source*.

Alleine schon die geschäftsspezifischen Adaptierungen mit Linux umsetzen zu können, ist bares Geld wert. Vor allem kann man sein angeeignetes Wissen über Jahrzehnte weiter einsetzen. Bei der Distributions- und Softwareauswahl ebenso wie bei der Gestaltung von Arbeitsabläufen kann man aus dem Vollen schöpfen. Es kostet zwar am Anfang Energie, sich in Open Source einzuarbeiten, ist aber meiner Meinung nach unbezahlbar und gut investierte Zeit. Als Ergebnis ist Herr **Mikl** an kein externes Warenwirtschaftssystem und deren Geschäftspolitik gebunden. Es gibt Schlimmeres.

Um da etwas Licht in die Sache zu bringen... wieder ein kleiner Exkurs.

Begriffserklärung

Quelldatei: Text und Beschreibung eines EDV-Programmes, der auch von Menschen gelesen werden kann. (*sourcecode*)

Binärdatei: Ausführbare Dateien (*binaries*), entstanden aus Quelldateien. Quelldateien kann man nicht ausführen

Compiler: Übersetzt eine Quelldatei in ein Format, das der PC versteht. In der Regel in eine Binärdatei (hauptsächlich das mit den 0 und 1)

Höhere Programmiersprache: Bedeutet nicht, dass diese jetzt komplizierter als normale Programmiersprachen ist. Das „höher“ bezieht sich nur auf die Ebene. Also möglichst weit weg von Assemblersprache (Maschinensprache). Probleme können in höheren Programmiersprachen leichter gelöst und vor allem für den Menschen verständlicher dargestellt werden. Quelldateien werden in der Regel in höheren Programmiersprachen verfasst. Typische Vertreter dieser Sprachen sind PHP, Ruby, Python und, C++.

Windows wurde für den Endanwender entwickelt, Unix für Entwickler. Linux ist ein „Nachfahre“ von Unix. Viele Programmiersprachen (Ruby, Python, C, C++, PHP...) sind irgendwann einmal unter einem Unix-Betriebssystem entstanden und wurden nachher teilweise auf Windows portiert. Abgesehen vom einfacheren Dateisystem unter Unix arbeitet man in Windows immer mit der Registry. Unter Unix verzichtet man auf diese. Man hat sein Programm in der Regel in einer höheren Programmiersprache geschrieben, erzeugt damit eine binäre Datei (die somit auch ausführbar ist) und schiebt diese in ein Verzeichnis rein ohne sich jetzt um eine Registry kümmern zu müssen. Viele Werkzeuge sind in Unix schon integriert, wie beispielsweise ein C-Compiler. So etwas wie eine Unixshell gibt es in Windows nicht. Dort hast Du in der Regel Putty, Cygwin und die Powershell. Darum ist der Mac unter Entwicklern auch so beliebt,



wie es kein perfektes Betriebssystem gibt. Aber Linux bietet Dir die größten Freiheiten, um es nach Deinen Vorstellungen arbeiten zu lassen. Wenn Du für Android und IOS (mobile Geräte) programmieren willst (musst), führt kein Weg an einem Mac vorbei. Falls Du unter C# programmiert, wird Deine Plattform wahrscheinlich Windows und Deine Entwicklungsumgebung vielleicht Visual Studio heißen. Gibts für den Mac und Linux zwar auch, aber lassen wir das mal so stehen. Typische Entwicklungsumgebungen unter Linux heißen Eclipse und Netbeans. Entwicklungsumgebungen haben den Vorteil des assistierten Programmierens. Das heißt mitunter automatische Fehlerkorrektur, Autovervollständigung und anderer Schnickschnack. Der Ressourcenverbrauch ist auch dementsprechend zu beachten.

Der andere Ansatz wäre das Programmieren in einem reinen Texteditor. Vim zum Beispiel. Ja, ich weiß. Der Vorteil einer Entwicklungsumgebung (IDE) besteht meist darin, dass man eingegebenen Code gleich durch einen Druck auf einen Button kompiliert und das Ergebnis sieht. Ginge beim normalen Texteditor auch, aber nur mit Verrenkungen. heißt, dass die Entwicklungsumgebung meist bequemer für die Leute ist. Aber auch hier werden mittlerweile erbarmungslose Glaubenskriege ausgefochten. Welche ist jetzt die „beste“ und brauch ich sowas überhaupt? Frag mich nicht, nimm einfach das, was für Dich passt. Herr **Miki** arbeitet hauptsächlich mit Bluefish, einem freien Quelltexteditor, mit PHP unter Linux. Das wars auch schon. Der allgemein bekannte Platzhirsch für Webdesign firmiert unter dem Namen Dreamweaver. Ein Adobe Produkt und mittlerweile in eine Suite eingebettet, die ihresgleichen sucht. Schlecht? Nö, und mit knapp 25 Euro pro Monat für den Dreamweaver bist Du schon mal dabei. Da wären wir wieder bei der Geschäftspolitik. Jeder, wie er glaubt. Ich halt mich da raus.

Herr **Miki** hat sich dementsprechend für einen Weg entschieden, seine Geschäftssoftware im Haus zu behalten, ohne eine externe, proprietäre Software bemühen zu müssen. Da drängt sich Linux als Plattform geradezu auf. Gekoppelt mit den drei Android-Tablets bei den internen Uhrmachern ergibt dies eine für alle Seiten aktuelle Stauseinsicht in die Geschäftsabläufe.

Freiheit, Flexibilität, Entscheidungsgewalt, Unabhängigkeit... nenn es wie Du willst. Es macht auf jeden Fall Sinn.

Medien + Journalisten

In ein paar Jahren solls mit der Printpresse vorbei sein. Periodisch sieht man die berühmten Säulengrafiken ausgewiesen, deren Interpretation eine entsprechende Reichweite der Leserschaft vermitteln sollen. Traue keiner Statistik...is a scho fad, der Satz. Statistiken sind eher wie Bikinis. Sie enthüllen eine ganze Menge,

verbergen aber das Wichtigste. Stimmt, dieses Zitat ist zwar auch nur ausgeborgt, aber wen kümmert's.

Diese Schummeleien ist man ja schon gewöhnt, sind aber heutzutage nicht mehr das Maß der Dinge. Werbekunden bezahlen in der Regel nach einem vorgegebenem Budget. Und das beinhaltet eben immer eine Obergrenze. (huch... darf man das in diesen sensiblen Zeiten überhaupt schreiben?)

Und jeder gelernte Zuckerbäcker weiß auch, dass die Printpresse heutzutage wesentlich von Werbekunden abhängig ist. Die Anzahl der Exemplare ist nicht ausschlaggebend, sondern immer das Werbebudget.

Die Auftraggeber der Werbung sind ja auch nicht blöd. Natürlich sehen sich diese auch sämtliche Statistiken zur Auflage von Printmedien an. Ich bin mir auch ziemlich sicher, dass es inzwischen drastische Rabatte geben wird, um Werbeschaltungen zu bekommen.

Die jahrelange Querfinanzierung mit Heiratsgesuchen, Auto- und Immobilienverkäufen hat vielleicht die unrentablen Arbeitsabläufe der Vergangenheit übertünchen können, aber bis auf die Sterbeanzeigen hat sich der ganze Kram ins Internet verschüsst. Reagiert hat von den Zeitungen keine wirklich und so wurde das Feld relativ kampflös an Parship und Immoscout mustergültig abgegeben. Durch die entgangenen Werbeeinnahmen wurde vieles dem Spargedanken untergeordnet, welcher sich natürlich auch in der redaktionellen Arbeit und dem stetig schrumpfenden Leserkreis niederschlägt. Vollzeitstellen wandern mitunter zu Volontären oder Praktikanten, deren redaktionelle Ergebnisse man vereinzelt auf einer abgewetzten Couch eines Kaffeehauses bewundern darf. Irgendwann taucht es dann im Netz auf, um letztendlich im digitalen Nirwana seine Schublade zu finden. Oder eben anders herum vom Netz in die Printausgabe und finalisierend als Schutzhülle für den Weihnachtskarpfen.

Getrieben durch das subjektive Fachkräftemangelgefühl, welches weder Politiker, Zahnärzte, Journalisten, Waffenhändler, Autoren, Köche, Integrationsbeauftragte, Nachrichtensprecher, Fußballer und Mechatroniker ausnimmt, kann man schon verzweifeln. Warum sollte dieses Gefühl gerade vor den Printmedien halt machen?

Manche meinen ja weiters, dass die Reihenfolge Reuters-APA-copy&paste immer schön eingehalten werden muss. Auch das lass' ich so im angstfreien Raum stehen.

Was mich aber immer wieder verblüfft, ist die orthografisch-grammatikalische Qualität einiger Printmedien. Dass man sich sowas überhaupt abzugeben getraut? Ich denke mir da öfter, vielleicht war der Chefredakteur gerade am Klo und der Praktikant hat sein Kaffeehäferl irrträglich

auf die Entertaste gestellt. Natürlich trägt der Inhalt auch teilweise zum Leserschwund bei. Belehrungs- und Erziehungsgeschwafel kommt bei Menschen, die eine Ausbildung genossen haben und auf eigenen Beinen stehen, nach wie vor nicht gut an. Alleine die Wortschöpfungen wären schon einen eigenen Artikel wert. Von den „Abgehängten“, den „besorgten Bürgern“, „den Weltoffenen“, den „Hipstern“, den „Ewiggestrigen“ bis zu den „Wut/Mutbürgern“ wird mit der Redundanz des Tourette-Erkrankten jedem sein virtueller Platz am Hotspot zugewiesen.

In keinem anderen Handwerk ist der Herdentrieb so ausgeprägt wie im Journalismus. Dem sinnstiftenden Wunsch nach Konsensualität wird so einiges unterworfen. Selbst wer es nicht in die Entourage eines Ministers schafft, freut sich immer noch über zwei Freikarten für ein Länderspiel. Und sich dann ausgerechnet von einem Journalisten die Welt erklären zu lassen, zumal man seine Informationen inzwischen auch anderswo beziehen kann... ich weiß nicht.

Der oft strapazierte „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ hat den Medienschaffenden ihr unantastbares Informationsmonopol weggenommen.

Nach 2015 neigten einige Journalisten zu einer Selbstüberprüfung, um näher am Leser dran zu sein. *Na des fölat no*, dass sich so ein Fachmann für Kaffeesatz-Exegese neben mir auf die Couch quetscht!

Es ist ja nicht so, dass Medien unbedingt lügen. Klar, manchmal hilfts schon. Aber durch Weglassen von Teilen der Wahrheit kommt man viel leichter ans Ziel. Dies ist in der Medienbranche nichts Neues. Der einzige Unterschied—jetzt wo wir das Netz haben - ist, dass wir sie eben öfters dabei erwischen. Eine klassische Analogie wäre folgender Dialog unter zwei Freunden: „...*Stell Dir vor, der rechte Außenspiegel von meinem Auto ist kaputt. Was ist passiert? Das Auto liegt drauf...*“. Somit ergibt sich ein komplett neues Bild.

Dieser journalistische Aktivismus brachte teilweise eine Fake-Berichterstattung hervor, die erst recht einen Wechsel des Informationsmediums in den Raum stellten. Als Ergebnis wanderten Meldungen und Ereignisse mitunter in Nebenspalten, Innenseiten und weiters „*below the fold*“. Inzwischen hat sich ja ein regelrechter Code entwickelt, um an den Antagonisten vorbei zu schreiben. „Junge Männer“ gehört inzwischen schon zur Umgangssprache. Unlängst stolperte ich über so Stilblüten wie den „offenbar politisch aufgewühlten Männern“ und „Vergewaltigungserlebenden“, die mich etwas ratlos zurückließen. Vielleicht waren die Verfasser dieser Ausdrücke nicht grundsätzlich dumm, sondern hatten einfach nur viel Pech beim Nachdenken? Wer weiß das schon.

Die hehre Absicht dahinter ist ja mit einer allseits positiven Konnotation der Spra-



Bild 10

che demnach klar ersichtlich, wobei auch **Bild 2** selbstredend noch einer Nachjustierung unterworfen werden müsste.

Recht putzig auch zu beobachten, wenn beispielhaft entweder der Begriff Präsident oder Machthaber medial hinausposaunt wird. Wohl gemerkt, bei ein und derselben Person, womit das wichtigste Werkzeug der Branche auch hier seine huldvolle Erwähnung findet. Das „framing“. Anderes Thema, anderer Artikel, *wenn's mi freut*.

Vielleicht irre ich mich und die Inspiration eines Artikels kommt dieser Tage auch schon einmal von den Papierstreifen in den japanischen Glückskekse. „...achte auf Deine Gedanken, denn sie werden zu Worten...“ usw. Die Moralwächter jeglicher Couleur werden ja nicht müde, die inhärenten Worte einer Sprache permanent einer sittlichen Überprüfung zu unterziehen. Wobei die Metamorphose vom Problem zur Herausforderung, Zaun zu einer „technischen Einrichtung“, Nachrichtensprecher zum „Anchorman“ beispielgebend den Weg festigte und mit den zur „Männergruppe“ mutierten Gewalttätern den euphemistischen Schotter erfolgreich verdichtete.

Da kann man als Autor mit Haltung nicht zurück stehen und so bringe ich mich anstandslos mit einer jugendlichen Männergruppe in die brodelnde Thematik ein, um den allgegenwärtigen, bösen Kräften nicht das Feld kampflos zu überlassen. **Siehe Bild 11.**

Ich seh' schon, mit Dir ist es ein Kreuz. Trotz des medial strapazierten Generalverdacht kommt es Dir nicht mal in den Sinn, die abgebildete Männergruppe zumindest von diesem frei zu sprechen. Wenn Du der Meinung bist, dass man sämtliche Männergruppen sowieso nie unter Generalverdacht stellen dürfe, dann gebe ich Dir recht. Nur weil sich Journalisten Sorgen um das Weltbild der Leser machen, dürfen nicht alle Männergruppen per se stigmatisiert werden.

Dann wäre es doch begrüßenswert, den Begriff Männergruppe nicht zu missbrauchen, sodass auch biedere Kegelklubs, Veteranentreffen, Wanderer oder Fußballer nach dem Feierabendbier nicht in Sip-

penhaft genommen werden. #mengroup oder so was in der Art.

Der Begriff „Männergruppe“ ist mittlerweile weitgehend durch die Medien verbrannt, und kann zudem unter Kollateralschaden verbucht werden. Obendrein ist der fahrlässige Umgang mit solch medial verbreiteten Wortschöpfungen irreversibel. Oder hast Du schon mal gehört, dass Kreuzzüge positiv konnotiert wären? Armlänge? Banlieus?

Naja, als Konklusio werden wir bei sensiblen Themen überdies an den passenden Sprachgebrauch verantwortungsvoll herangeführt, während die Hälfte der Menschheit immer noch mit einem geschlechtsspezifischen Generalverdacht a la Täterprofilen, Gefährderansprachen, #metoo, Frauenabteilen in Zügen, Schwarzfahrer, Hütchenspieler, Verkehrssünder, Henker, Zigeunerschnitzel, Vergewaltiger, Rapidfan, Waffenhändler, Raucherlungen, Geisterfahrer sowie Ali Baba und die 40 Räuber im Alltag klar kommen muss. Erwartungsgemäß wiewohl ohne Lichterkette, Je suis, Hashtag und vor allem ohne Lobby. Du siehst auch hier, bestimmte Worte erzeugen dementsprechende Assoziationen im Kopf, deren traumatische Auswirkungen erst recht die schwelende Gewalt und Diskriminierung in der Sprache sichtbar machen und zugleich legitimieren. Nicht gut.

Angekurbelt durch die einhergehende Verrohung der Sprache drängt sich da unwillkürlich die Frage auf, woher die Arschlöcher das nur haben.

Ja logo versuchen die sich auch im Netz. Jedes Printmedium hat da so einen Ableger drin. Wieviel Platz es da eigentlich im

Internet gibt? Keine Ahnung. Und ja, dort werden Journalisten in der Regel nach Klickzahlen bezahlt. Man nennt sowas auch Click-Bait-Müll. Google bitte selber, bin zu faul. Astroturner werden diesen Trend natürlich unterstützen und eine stetige Einnahmequelle pflegen. Wenn Du regelmäßiger Leser meiner Artikel bist, solltest Du jetzt nicht mehr nach Astroturner googeln müssen. Der Vorteil im Netz liegt auf der Hand. Die Reichweite erfolgt hauptsächlich durch Teilen. Da kann die Printpresse auch einpacken. Wie in meinem letzten Artikel schon beschrieben, sind Facebook und Google die Ziele der Werbekunden. Die Budgets wandern demnach auch immer mehr dorthin und weg von den Printmedien.

Über kurz oder lang werden die Printmedien in Arztpraxen oder Altersheimen als kostenlose Ausgabe ihre Daseinsberechtigung haben. Normalerweise sagt man ja, wenn etwas gratis ist, dann ist der User (Leser) das Produkt. Aber mit der stetig dürftiger werdenden Werbung wird das immer schwerer. Oder man baut auf staatliche Hilfe.

Seitdem plagt mich der unreine Gedanke, wo die Sterbeanzeigen in Zukunft ihren Platz finden werden. Im Wartezimmer des Hausarztes die kostenlosen Printausgaben zu legen halte ich natürlich für falsch. Wenn schon, dann in den Gepäckskorb der asiatischen Leihräder, womit sich der Kreis dieses Artikels unabänderlich zu schließen beginnt. Da will ich nicht im Weg stehen und wünsche allgemein noch eine schöne Zeit.

Man liest sich
Gruß Günter



Bild 11